

„Zu wenig selbst gemalt“ ?

Zur Ausstellung von Dina Draeger im Kunstverein Uelzen

Von Barbara Kaiser

Als Renate Schmidt, Lehrerin am Lessing Gymnasium Uelzen, mit einer Schülergruppe die aktuelle Ausstellung des Kunstvereins besuchte, stellte sie unter anderen die Frage „Was gefällt dir nicht an den Bildern von Dina Draeger?“. Eine eindeutige Schülerantwort, gekritzelt auf den Fragensettel, blieb auf dem Tisch im Theaterkeller zurück. Sie lautete: „Zu wenig selbst gemalt!“ Ob das der richtige Einstieg in die Betrachtungen ist, sei dahin gestellt. Auf jeden Fall aber ist es eine Möglichkeit, die unbestritten bleiben muss.

Dabei sind es Fleißarbeiten, die die in Uelzen/Veerßen geborene Malerin noch bis zum 20. Februar im Ausstellungsraum des Kunstvereins im Theater präsentiert. Es sind aber auch Zwitterwesen. Nicht Fisch noch Fleisch, sagt Volkes Zunge. Nicht Malerei, nicht Fotografie, hieße das übersetzt bei Dina Draeger. Die Technik, mit der die meist großformatigen Bilder ins Leben gezerrt sind, ist aufwändig: Ein, zwei oder noch mehr Fotomotive werden gescannt, am Computer bearbeitet, auf Leinwand ausgedruckt und dann noch malerisch ergänzt, verändert, charakterisiert vielleicht. Sie habe Medienkunst studiert, sagt die 38-Jährige dazu, für sie sei jedes Medium gleichberechtigt. Die Ergebnisse solchen Tuns verweigern den Hinweis auf die realen Quellen oder die inhaltliche Absicht einer Bildidee, obwohl die oft streng komponierten Arbeiten in angeschauter Realität wurzeln. Die Gestalten auf ihnen suggerieren Spannungen, Gefahren und Katastrophen. „Es geht ihr um Kunst als Kunst, und nicht um die Vermittlung einer irgendwie gearteten Idee oder gar Propaganda“, schreibt Professor August Heuser (Frankfurt/M.) über diese Anschauungsobjekte. Und wie zur Bestätigung kommt Professor Siegfried Gohr (Karlsruhe) zu dem Schluss: „...bleibt auch das Schauen und nicht das Erzählen im Mittelpunkt der Bildstrategie.“ Die Künstlerin selbst sieht sich „auf der Jagd nach Bildern“.

Ob sie dabei dem von Peter Handke „Bildverlust“ genannten Phänomen verfällt? Der in der allgemeinen Bilderflut verloren gegangenen Fähigkeit, eigene Einbildungskräfte zu behaupten? Jedenfalls kehrt Dina Draeger von einem Raubzug – das Wort sei hier erlaubt, weil Menschen auch heimlich fotografiert werden, was nicht immer *comme il faut* genannt werden kann - mit hunderten Fotografien zurück. Steht davor manchmal ratlos. Und kommt so zu Kombinationen, die nichts miteinander zu tun haben. Sie will die Titel auch nicht erzählend und interpretierend gegeben haben, für sie zählt vor allem der Zweifel. „Dieser Zweifel an der Welt ist etwas Grundsätzliches“, sagt sie. „Ich habe die Wirklichkeit oder die Wahrheit, oder alles, was wir als Welt wahrnehmen, ständig im Verdacht, dass alles gar nicht stimmt. Ich brauche diese vielen Schichten (der Bilder), um mir selber vor Augen zu führen, dass nichts so ist, wie wir es sehen.“ Das klingt ein wenig nach Nihilismus. Wem das jetzt zu viel Philosophie ist, der sollte sich vor den Bildern Dina Draegers ganz auf sein Gefühl verlassen. Der Betrachter ist keineswegs ratlos vor ihnen. Und auch wenn die Interpretation, die erzählende Kraft, der fotografierenden Malerin nicht wichtig sind – ausbleiben werden sie in keinem Fall. Freies Assoziieren sei erlaubt, jenseits von kunsthistorischen Exkursen.

Da ist beispielsweise das Bild „Walk“. Durch das drei Meter lange Bild läuft eine arabische Frau im traditionellen Kapuzenmantel mit Kopftuch, vorbei an Soldaten und Polizisten. Zunächst hält sie den Kopf gesenkt, später geht sie selbstbewusst mit erhobenem Haupte. Es scheint ein mutiger Gang in einer waffenstarrten Männerwelt. Oder das Bild „Angel“: Ein junger, knackiger Kerl mit Flügeln hält Zügel (eines Gespanns?), abseits wacht darüber das Gebäude der Deutschen Bank - damit Träume nicht ins Kraut schießen? Schmunzeln macht die Arbeit „Breakfast“: Ein Tiger am Rande einer weidenden Schafherde. Vielleicht nennen das einige zynisch.

Es sind fremde Menschen, virtuelle, die Dina Draeger dem Betrachter vorführt. Fremde Landschaften auch. Ist es im marokkanischen Hochland oder in einem verlassenen Braunkohletagebau Ostdeutschlands, in dem die kleine Figur vor großer Ödnis in „Strange Truth“ (Merkwürdige, fremde Wahrheit) sitzt. Alles ist austauschbar, verwechselbar. Beliebig nur nicht, verlässt man sich auf seine Erfahrungen, Ängste.

Manche Bilder der Ausstellung erschließen sich nicht, vor allem die minimalistischen Aquarelle ohne Titel. Und ob der Betrachter die Bilder, die aus kühler Überlegung am Gegenstand entstanden zu sein scheinen, mögen wird, ist ebenfalls Ansichtssache. Das Schülerurteil „Zu wenig selbst gemalt“ trifft vielleicht ebenso zu wie die eventuelle Kaschierung eines erheblichen Selbstzweifels.

„Und wenn du ganz dich zu verlieren scheinst/Vergleiche dich! Erkenne, was du bist.“, lässt Goethe seinen Tasso sagen. Dass sich die Bilder von Dina Draeger nicht auf einen geläufigen Nenner bringen lassen, das könnte ihr Privileg in etikettierwütiger Zeit sein.